

LEBENSLISTE

Es gab ein Vorher und ein Nachher.

Das Vorher war die Zeit gewesen, in der Margit eher unbewusst, nahezu leichtfertig gelebt hatte, der sie Attribute wie „geht so“ oder „ganz okay“ zugeschrieben hätte. Im Rückblick der Himmel auf Erden. Eine Phase, die sie aus heutiger Sicht mit Unbeschwertheit, voller Farben - allen Farben des Regenbogens - beschrieben hätte. Eine Zeit im Dur.

Und das Nachher? Eine von Leid erfüllte, dunkle, schwergängige Zeit, in der das Leben ihr wie ein Mühlstein um den Hals hing.

Margit saß am Schreibtisch, vor sich das leere Blatt Papier, so unschuldig weiß, dass es wie ein Affront wirkte. Wie viele Male hatte sie schon davorgesessen? Um sich abzulenken, blickte sie aus dem Fenster in den Himmel, der in einem samtigen Blau erstrahlte. Früher, im Vorher, hätte allein dieser Anblick ihr einen Energieschub versetzt. Elan, Antriebskraft - momentan verspürte Margit nicht ein Quäntchen davon. Sie stand auf, froh, dem Papier zu entfliehen, trat an das Fenster, schaute hinaus, sah die Grünfläche vor ihrer Wohnung. Es wurde Frühling. Sie betrachtete die sonnenbeschienene frisch gemähte Grasfläche, auf der Stare nach Würmern suchten, die ordentlich geharkten Beete, die im Spiel von Schatten und Licht lagen. Die ersten Scilla hatten ihre blauen Glöckchen geöffnet, zwergwüchsige gelbe Narzissen sprossen daneben im schönsten Komplementärkontrast und überall leuchteten Hyazinthen, bunt wie Konfetti. In ein gelbes

Schneider, Bettina

Blütenmeer hatte sich die Reihe der Forsythien verwandelt. Mitten durch diese Frühlingsheiterkeit tänzelten zwei Zitronenfalter. Alles zusammen hätte Margit früher in höchstes Entzücken versetzt. Heute entlockte es ihr nicht das geringste Gefühl, kein Funken der Freude.

Gefühlsstumpf, wie betäubt in allen Sinnen - so fühlte sie sich seit Wochen. Die Angst, nie wieder etwas empfinden zu können, gesellte sich zu ihren anderen Sorgen.

Das Vorher und das Nachher: Am 4. Oktober vergangenen Jahres hatte sich der Schalter in ihrem Leben mit Brachialgewalt umgelegt. Einfach so, auf einen Schlag, von eben auf jetzt, ohne Vorankündigung, ohne eindeutige Symptome. Nach einem Besuch beim Frauenarzt, der sie umgehend in eine Klinik eingewiesen hatte, sofortige OP und dann der Satz, der ihr Leben endgültig entgleisen ließ. Erstaunlich ruhig hatte sie die Nachricht aufgenommen, hatte sich sogar getraut, die Frage nach der Überlebenschance zu stellen. Der Arzt hatte sich nicht festgelegt - Ärzte legten sich nie fest -, ausweichend geantwortet, was Margit zusätzlich verunsicherte. Es käme auf die Behandlungsmethoden, das Ansprechen auf die Chemotherapie, auf sie im Speziellen an.

Urplötzlich hatte jemand das Licht in ihrem Leben ausgeknipst. Es war, als legte sich eine dicke, schwarze Decke, eine lähmende Schwere auf sie, die ihr die Luft zum Atmen, sämtliche Kraft nahm. Die Angst hatte Margit in den Klammergriff genommen, das klare Denken - eine ihrer Stärken - ausgeschaltet. Die Endlichkeit des Lebens wurde auf einmal in den Mittelpunkt ihrer eigenen Existenz gezerrt.

Schneider, Bettina

Widerstandslos hatte Margit sich den nun folgenden Prozeduren und Aufhalten im Krankenhaus unterzogen. Sie hatte unzählige Ärzte kennengelernt: routinierte, freundliche, ungeduldige, genervte, eifrige, leidenschaftliche Mediziner. Ärzte, denen sie die Übermüdung auf den ersten Blick ansah, Ärzte, die sich für den Dienst am Menschen krumm machten und - obwohl ihnen zig Termine im Nacken saßen - Zeit nahmen. Ausgerechnet ein blutjunger Arzt konnte ihr etwas Mut zusprechen, einer, bei dem sie von Anfang an das Gefühl hatte, sie bedeutete ihm als Patientin ernsthaft etwas.

Als Margit das Ausmaß ihrer Erkrankung zu begreifen begann, sich die Folgen der Chemotherapien zeigten, wurde ihr ein weiteres Mal der Boden unter den Füßen weggerissen. Funktionieren, sie musste funktionieren, hämmerte sie sich in das Hirn, gleichzeitig merkte sie, ihr Körper entglitt ihr, tat irgendetwas, losgelöst von ihrem Willen.

Margit war reif und erfahren genug, um zu wissen, schwere Zeiten ließen sich überstehen. Das Leben war kein Zuckerschlecken. Sie hatte früher manches Tal durchwandert, keines zuvor war ihr so tief und düster erschienen.

Aufstehen und weitermachen, nach diesem Schema lief es dieses Mal nicht. Es würde kein leichter Weg sein, man hatte es ihr oft genug gesagt. Ihr psychologischen Beistand angeboten, ja, sogar dringend dazu geraten. Anfangs hatte sie sich dagegen gesträubt, sie brauchte keine Hilfe. Irgendwann, als sie ihre Erkrankung nicht mehr ignorieren konnte, da sie in alle Bereiche ihres

Schneider, Bettina

Daseins drang, wie Hochwasser, das in ein Haus schwemmte, willigte sie ein. Sie musste ehrlich zu sich sein. Ohne professionelle Hilfe konnte sie das nicht durchstehen. Zeit, Zuversicht, Ziele: Diese drei Punkte spielten eine wesentliche Rolle im weiteren Verlauf der Erkrankung neben der medizinischen Begleitung.

Zeit, die sie sich nehmen musste, Zeit, die sie sich geben sollte, unabdingbar verknüpft mit Geduld. Ihren Job wäre sie danach los, war sie sich sicher. Wie üblich in der Leistungsgesellschaft hatten dort alle jung, dynamisch und gesund zu sein. Eine fehlende Eigenschaft ließ sich durch ein Mehr einer anderen kompensieren, zwei Mängel hingegen nicht. Tief in ihr wusste sie, die Zeit war reif gewesen, sie war aus diesem Job rausgewachsen. Die Krankheit würde eine längst überfällige Entscheidung vorweggenommen.

Zuversicht: Ein Charakterzug, an dem es ihr zuvor niemals gemangelt hatte. Immer war sie diejenige gewesen, die anderen Menschen Mut zugesprochen, die Dinge nie nur schwarzgesehen hatte. In Margits Welt gab es Lösungen. Immer. Und wenn sie auf Anhieb keine fand, gab es Möglichkeiten, Experten, mit denen sich Lösungen herstellen ließen. Margits Listen waren legendär, probate Mittel, um Übersicht zu erlangen, sich über bestimmte Dinge klar zu werden, den Lebensfaden nicht zu verlieren.

Und Ziele: Sie brauchte Ziele, neue Ziele, auf die sie zusteuern konnte, die sie jetzt niederschreiben wollte. Margit fuhr sich mit der Hand über den Haarflaum auf ihrem Kopf. Sie brauchte, verdammt, eine Liste. Für sich und ihr Leben. Deswegen wartete dieses weiße Blatt Papier seit Tagen auf ihrem Schreibtisch.

Schneider, Bettina

Im Vorher hatte sie sich einen leeren Bogen geschnappt, das aufgeschrieben, was ihr in rasanter Geschwindigkeit durch den Kopf ging. Manchmal konnte sie den Stift nicht schnell genug führen. Und jetzt: lang anhaltende Ebbe. Ihr Gehirn war leergepustet, wie die bunten Eier im Ostergesteck, das ihr eine Freundin geschenkt hatte. Eine winzige Wolke, zart wie Engelshaar, schwebte am Himmel. Sie veränderte die Form, wurde in die Länge gezogen, zerfiel immer mehr, löste sich über das Zwischenstadium eines Hauchs von Nichts gänzlich auf. Die Uhr tickte an der Wand, Margit hörte das überbordende Zwitschern der Vögel von draußen. Eine Amsel, ein Moospaket im Schnabel, verschwand im Efeu, der an einer der Kiefern kletterte.

Alles auf Anfang, das Leben in der Natur begann wieder von vorne, entfaltete sich neu. Jedes Mal war es ein Wunder. Wie oft hatte sie sich gefragt, ob sie in der Hektik des Alltags diese in ihr tickende Zeitbombe übersehen hatte. Sicherlich war sie häufig müde gewesen. Wie so oft nach den Wechseljahren, in die sie sehr früh gekommen war. Aber sie hatte immer ein straffes Programm gehabt: Mit Ende vierzig ließen die Kräfte einfach nach.

Seit letztem Oktober hatte sie jede Menge Zeit zum Nachdenken. Drehten sich ihre Gedanken anfangs um Fragen wie: Warum ich, stehe ich das durch?, wandelten sie sich zu philosophischen Betrachtungen ihres Lebens im Speziellen, des Lebens im Allgemeinen. Was war der Sinn des Daseins? Wirklich und wahrhaftig lebendig zu sein, hatte einer der Psychologen (oder war es der Theologe gewesen?) gesagt. Hatte sie lange Zeit nicht gelebt, ihre

Schneider, Bettina

Tage viel zu voll gepackt, um lebendig zu sein? War sie jetzt lebendiger als je zuvor?

Sie wünschte sich die Kraft aus jüngeren Jahren zurück, der heranwachsenden Margit, die jeden Tag aufs Neue mit Freude begrüßt hatte, morgens aus dem Bett gesprungen war, weil sie es kaum erwarten konnte, was die folgenden Stunden ihr brachten. Allein, diese Haltung ließ sich nicht erzwingen. Erst recht nicht, da sie geschwächt von einer langen OP und mehreren Chemotherapien war.

In den letzten Monaten war sie sich nähergekommen, ihrem eigenen Ich, das spürte sie. Sie musste akzeptieren, was das Leben ihr bescherte, und sie musste und sie würde kämpfen. Trotzdem gab es immer wieder Tage, an denen ihr schon das morgendliche Aufstehen verflixt schwerfiel. Sie musste sich an den Schönheiten des Lebens festhalten, sonst würde sie verzweifeln. War das Leben ihr noch einmal geschenkt worden? Vielleicht. Es war zu früh, um das zu sagen. Bis dahin wollte sie jeden Tag leben, ihn genießen, soweit es ging. Jeden einzelnen Tag. Jeder Tag war ein Geschenk.

Die Ziele, ermahnte sie sich, und setzte sich an den Schreibtisch, griff nach dem Füller.

Sie begann zu schreiben - endlich. Wahllos setzte sie ein Bild um, das ihr seit Ewigkeiten durch den Kopf geisterte:

- *Unter Reet schlafen und dem Geräusch des trommelnden Sommerregens lauschen, na bitte, der Auftakt war gemacht,*
- *einmal am Strand die Sonne untergehen und am nächsten Morgen wieder aufgehen sehen,*
- *den Sand zwischen den Zehen, auslaufende, schäumende Wellen spüren, hm - ziemlich kitschig, aber schön,*

Schneider, Bettina

- *einen Delfin im Meer sehen, und wenn das, dann auch:
- eine Seekuh sehen.* Zu gern hätte sie eines dieser Tiere einmal in freier Wildbahn beobachtet. Es war gut, sich auf den Sommer zu konzentrieren, das, was innerhalb des nächsten halben Jahres anstand. Ein definierter, für sie zu erreichender Zeitraum.

- *Mich wieder unter Menschen mischen, meine Freunde. Mich in einer Normalität mit ihnen treffen, nicht länger deren forschenden, mitleidigen Blicken ausgesetzt sein.*

Ja, sie hatte einen großen Freundeskreis und sie hatte ihre Mutter. Aber Margit hatte gemerkt, wie schwer es ihrem Umfeld fiel, mit ihrer Erkrankung umzugehen. Blanke Hilflosigkeit schlug ihr entgegen. Sie konnte es niemanden verübeln: Kranke Menschen waren nicht die Norm.

- *Die Freude in den Mittelpunkt stellen, dem nachgeben, was ich wirklich will.*

Und was wollte sie? Sie überlegte:

- *Zeit für mich haben, gute Bücher lesen, nicht effektiven, sondern genüsslichen Sport treiben, faul sein dürfen, die Seele baumeln lassen, in den Himmel träumen, den Wolken beim Ziehen zusehen, Wolkenbilder betrachten, tagträumen, in einem warmen Schaumbad versinken,*

- *auf mein Herz hören.* Sie umkringelte das Wort Herz.

Erstaunlich schnell fielen ihr die nächsten Themen ein:

- *einmal in der Oper „Carmen“ hören und leiden sehen, das war leicht umzusetzen.*

- *Barfuß über eine betaute Wiese an einem Sommermorgen laufen, die Sonne auf den Wellen funkeln sehen, hinter den verschlossenen Augenlidern spüren, sonnenwarmes Holz an meinem Rücken fühlen.*

Schneider, Bettina

Hm, immer noch der Sommer, aber sie sollte weiterdenken, gab es keine schönen Seiten des Winters?

- *Das Glitzern des Schnees betrachten, den Schnee bei jedem Schritt knirschen hören.* Margit verweilte für einen Moment bei diesem Bild, das ihr zugleich eine liebe Erinnerung war. Früher, bevor die Arbeit überhandgenommen hatte, war sie im Winter in die Berge gefahren. Einige ihrer Freunde taten es noch immer.

- *Silvester in den Alpen mit meinen Freunden feiern.*

Margit lehnte sich zurück. Es war ein guter Anfang. Später würde sie diese Liste fortsetzen, Gedanken ordnen, in das, was sich sofort umsetzen ließe und in das, was warten musste. Sie musste, nein, sie musste nicht, aber sie wollte es tun. Sie spürte ein leichtes Kribbeln in sich.

War das eine zaghafte Gefühlsregung? Weiter! Ganz wichtig:

- *von nun an darf und kann ich, aber ich muss nicht - Kür statt Pflicht,*

- *in den funkelnden Sternenhimmel einer klaren Nacht starren,*

- *meine Lieblingsbücher abermals lesen und tief in ihre Welten eintauchen.*

Tja, zwangsläufig, aber nicht sofort:

- *einen neuen Job suchen, einen, in dem es mir gut geht, der mir guttut.* Schwer genug. Zurück zu den leichteren Gedanken:

- *einen Maikäfer finden,*

- *einmal ein Glühwürmchen in einer lauen Sommernacht leuchten sehen,*

- *unter blühenden Apfelbäumen sitzen, diesen berausenden, süßlichen Duft genießen,*

Schneider, Bettina

- *den Duft von Orangenblüten, Rosen, Jasmin, Flieder
einatmen,*

- *Hund?* Ein übergroßes Fragezeichen. Sehulichst hatte sie sich einen Hund gewünscht. Nicht Kinder, sondern einen Hund. Ihre Mutter hatte ihr wiederholt angeboten, sie würde auf den Hund, während Margit zur Arbeit ging, aufpassen. Insgeheim wünschte sich ihre Mutter ebenso einen Hund. War nun die Zeit gekommen?

Sie näherte sie einem gewichtigen Thema, sie spürte es. Spürte sie es? Ja, in ihr regte sich etwas. Ihre Gefühle waren nicht tot, zwar beschwert, aber noch vorhanden. Ein federleichtes Gefühl durchrieselte sie.

- *Einen Vormittag an einem Bach sitzen, in das kristallklare, eiskalte Wasser blicken, seinem Murmeln lauschen,*

- *ein knisterndes Kaminfeuer vor mir haben,*

- *ich will lachen, mich vor Lachen krümmen, prusten, Tränen lachen, japsen, keuchen, bevor der nächste Lachanfall losbricht,*

- *mich mit Blumen umgeben: Gelb, Rot, Orange, Pink. Es konnte nicht bunt genug sein.* Gleich nachher würde sie dem Blumengeschäft einen Besuch abstatten.

- *Reisen ...*

Das eine Thema drängte sich in den Vordergrund. Sie hatte es tief vergraben, aus ihren Gedanken verbannt. Zumindest hatte sie es versucht. „Lassen Sie Liebe in Ihr Leben“, hatte einer der Psychologen gesagt. War er Hellseher? Nach langer Zeit als Single hatte Margit im letzten Sommer einen Mann kennengelernt, einen sympathischen, anständigen Mann, bei dem sie das Gefühl hatte, es könnte mehr als

Schneider, Bettina

eine flüchtige Beziehung sein. Das Schönste war, Georg hatte ihr gesagt, sie bedeute ihm sehr viel, noch bevor sie es ausgesprochen hatte. Rosarote Wolken für drei Monate. Nach dem 4. Oktober hatte sie den Kontakt zu ihm ohne Begründung abgebrochen. Ihre Krankheit und diese Beziehung, die im Anfangsstadium steckte, hatten sie schlichtweg überfordert. Außerdem: Was sollte er mit einer Schwerekranken, die zudem von einer hässlichen, dicken Narbe, die einmal längs über den Bauch lief, entstellt war? Sie schrieb:

- *Georg anrufen, eine Erklärung für mein Verhalten abgeben*, wenigstens das war sie ihm schuldig. Sie verweilte eine Weile in Gedanken bei ihm. Lächelte. Spürte ein warmes Gefühl in sich aufsteigen, sie schrieb:

-*Liebe*.

Sie seufzte. Für heute hatte sie genug getan. Nur noch ein bedeutender Punkt, das wichtigste Ziel überhaupt:

- *LEBEN*. Sie umrahmte das Wort zweifach, setzte drei Ausrufezeichen dahinter, malte Blümchen, lachende Smileys, die Sonne drum herum.

Fertig.

Margit betrachtete ihre Liste: Viele schwarz auf weiß festgehaltene Glücksmomente. Jeden einzelnen wollte sie erleben.

Was fehlte? Abermals nahm sie den Stift zur Hand und setzte eine Überschrift hinzu: Lebensliste.

In fetten Großbuchstaben und doppelt unterstrichen.